

Ábel Csigó

Valeria Koch als öffentliche Intellektuelle. Eine Analyse ihres journalistischen Werks in der *Neuen Zeitung**

Die Studie untersucht journalistische Texte Valeria Kochs, die zwischen 1973 und 1981 in der *Neuen Zeitung* erschienen und die zum Genre des Porträts gehören. Das Korpus von insgesamt 67 Artikeln wird im Laufe der Arbeit sowohl einer formalen als auch einer inhaltlichen Analyse unterzogen. Nach dem Überblick des bisherigen Standes der Forschung werden im Rahmen der formalen Analyse das Verhältnis der Texte zum Porträtgenre und ihre Rhetorik unter die Lupe genommen. Die inhaltliche Seite wird in Bezug auf die sozialpädagogische Funktion der damaligen Presse, auf das Bild vom „idealen Schwaben“, das in den Artikeln vermittelt wird, und auf den gesellschaftlichen Hintergrund der porträtierten Personen analysiert. Zur Erläuterung des letztgenannten Aspekts wird die äußerst wichtige theoretische Stütze der Arbeit, die Gesellschaftstheorie der ungarischen Soziologen György Konrád und Iván Szelényi herangezogen. Des Weiteren werden die möglichen Parallelen mit dem zur gleichen Zeit in der DDR populären journalistisch-dokumentarischen Genre der Protokoll-Literatur untersucht.

Schlüsselwörter:

Journalismus, Nationalitätenmedien, Philologie, Porträt, Protokoll-Literatur

I. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die journalistische Tätigkeit Valeria Kochs im Hinblick auf ihre Artikel in der *Neuen Zeitung* zu analysieren, zu charakterisieren und im gesellschaftlichen, politischen Kontext ihrer Schaffensperiode zu situieren. Die Untersuchung könnte zugleich neues Licht auf das Werk der großen ungarndeutschen Autorin werfen und zur Erforschung der deutschen Minderheitenpresse in Ungarn während des Kádár-Regimes beitragen. Sie ist zeitgemäß, da dieser Aspekt ihres Œuvres, wie es der Überblick der bisherigen Koch-Fachliteratur bezeugen wird, bisher noch überhaupt nicht aufgearbeitet wurde.

Im ersten Kapitel wird zuerst der Stand der Forschung zu Valeria Koch, zur *Neuen Zeitung* und zu den Medien in Ungarn nach 1956 vorgestellt. Dem folgt die Darstellung des theoretischen Rahmens, der Methode der Arbeit und der Arbeitshypothesen. Im zweiten Kapitel erfolgen die formellen und inhaltlichen Analysen der Koch'schen Texte.

* Betreut wurde die Arbeit von Amália Kerekes. Erreichbarkeit des Autors: csigoabel@outlook.com

1. Stand der Forschung

1.1 Zum Leben und Werk Valeria Kochs

Ein Überblick der bisherigen Fachliteratur zeigt, dass es vorwiegend die lyrischen Werke Kochs waren, die die Aufmerksamkeit der GermanistInnen erweckten. Neben einigen literaturwissenschaftlichen Diplom- und Doktorarbeiten (Mándoki 2014; Pável 2006: 187–209; Vargáné Pék 2004) wurden Studien in wissenschaftlichen Zeitschriften (Bechtel 2010) und Sammelbänden (Szendi 2016 und 2019; Varga 2013) publiziert. Manche populärwissenschaftliche Texte (Kerekes 2008 und 2018) widmeten sich ebenfalls der Deutung und Verbreitung der Koch'schen Lyrik. Ihr Leben und Werk wurde in einem 2019 erschienenen Gedenkband (Erb/Wolfart 2019) dargestellt, der auf Dokumente und auf persönliche Erinnerungen fußt. Als Orientierungshilfe in Bezug auf ihre Lebensgeschichte dient ebenfalls das Lehrbuch des Ungarndeutschen Pädagogischen Instituts.¹ Die Arbeiten, die sich mit der journalistischen Tätigkeit Kochs beschäftigen, haben nur einen Überblickscharakter und untersuchten ihre Texte selbst nicht. Absicht dieser Studie, in der diese Artikel zuerst einer detaillierten philologischen Analyse unterzogen werden, ist, diesen Mangel zumindest teilweise zu beheben.

1.2 Zur Verortung der Minderheitenpresse in der Periode

In den letzten Jahren wurden zwei Arbeiten verfasst, die sich mit der Geschichte der ungarndeutschen Medien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigen: die 2015 bzw. 2017 verteidigten Dissertationen von Judit Klein und Ágnes Tóth. Diese Doktorarbeiten nutzten die Methoden der Geschichtsforschung und verarbeiteten die Geschichte der *NZ* mithilfe von Archivmaterialien, sie beruhten also nicht auf den in der Zeitung erschienenen Texten. Außer dieser zwei Dissertationen befasste sich noch eine Diplomarbeit (Karácsony 1999) mit der *Neuen Zeitung* aus linguistischer Sicht und 2010 erschien ein Aufsatz von Johann Schuth (2010) über das Blatt.

Sowohl Klein als auch Tóth kommen im Laufe ihrer Untersuchungen zu dem Schluss, dass es der *Neuen Zeitung* unmöglich war, ihre Aufgabe als authentische Minderheitenzeitung zu erfüllen. Dies lag an den Verhältnissen des damaligen Medienbereichs: Nicht die jeweiligen Lesergruppen (in diesem Fall die ungarndeutsche Minderheit) waren es, die die behandelten Themen der Presse bestimmten, sondern äußere Instanzen, allen voran die Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei (MSZMP). Dementsprechend wurden alle Medien ihren Zielen

¹ Die Webseite ist unter dem folgenden Link erreichbar: <http://lehrbuch.udpi.hu/valeria-koch>.

und Vorstellungen unterworfen und von der eigentlichen Leserschaft entfremdet (Klein 2016: 125; Tóth 2017: 516).

In Bezug auf den letzten Gedanken lohnt es sich, einen Blick auf die Öffentlichkeitskonzeptionen der Fachliteratur zur Presse der Kádár-Ära zu werfen, denn sie beleuchten einen interessanten Aspekt der Stellung der Minderheitenmedien. Diese werden von Róbert Takács in seiner Monografie zum politischen Journalismus der Periode zusammengefasst (2012: 30–33). Nach einem Überblick der Begriffe der bisherigen Analysen (die Konzepte der „begrenzten Öffentlichkeit“ von Mária Heller, Ágnes Némedi und Ágnes Rényi, der „Halböffentlichkeit“ von Róbert Angelusz, der „simulierten Öffentlichkeit“ von Melinda Kalmár und der „dreifachen Öffentlichkeit“ von Péter Bajomi-Lázár) prägt er den Begriff der „zirkulären Öffentlichkeit“ (Takács 2012: 32f.). Dieses Konzept beschreibt das Mediensystem mit dem Bild konzentrischer Kreise. Je weiter ein Kreis vom Zentrum entfernt ist, umso mehr Inhalte und Themen können ausgesprochen werden. Als konkretes Beispiel für die Funktionsweise dieses Systems zitiert er eine Äußerung János Kádárs darüber, dass es ihm unbedeutend ist, was in einer Zeitschrift für literarische Kritik publiziert wird, solange die Tageszeitungen, der Rundfunk und das Theater unter strenger Kontrolle stehen (Takács 2012: 32).² Kreise aber, die weiter vom Zentrum sind (z.B. mündliche Diskussionen auf Parteitag, an Universitäten, Texte, die in begrenzter Auflagenhöhe publiziert werden usw.), ermöglichen einen breiteren Raum für die Äußerung kritischer Ansichten.

Bevor dieses Konzept mit den Minderheitenmedien in Zusammenhang gebracht wird, muss zuerst ein weiterer Aspekt dieser Medien erklärt werden. Klein weist darauf hin, dass es den Minderheitenmedien nicht gelang, sich in die Kommunikation der Mehrheit zu integrieren (da die Angelegenheiten der Minderheiten „die Interessenschwelle der Mehrheitsmedien selten erreichten“), weshalb sie stets nur eine parallele Kommunikation realisieren konnten (Klein 2016: 72–73, 81–82).

Aus diesen zwei Tatsachen tritt nun ein charakteristisches Merkmal der Situation der Minderheitenmedien hervor: Obwohl sie eigentlich nicht im „zentralen Kreis“ der Medienlandschaft standen (da sie von einer kleinen gesellschaftlichen Gruppe konsumiert wurden), hatten sie keinen größeren Bewegungsraum als die Medien dieses Kreises, eben weil

² „Szerintem első a napilap, a rádió, a színpad, második az irodalmi folyóirat. Ott már nem bánom, akármit nyomnak ki. Ez a mi pártunk általános harcát nem nagyon zavarja, de ami a napilapokban, rádióban jelenik meg, az közvetlenül hat társadalmi életünkre és visszahat a politikai harcra.“ [„Meiner Ansicht nach stehen Tagblatt, Rundfunk und Bühne an erster Stelle; danach kommt die Literaturzeitschrift. Da kümmert es mich nicht mehr, was alles gedruckt wird. Das stört den allgemeinen Kampf unserer Partei nicht so sehr, was aber in den Tagblättern und im Rundfunk erscheint, hat einen unmittelbaren Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben und wirkt auf den politischen Kampf zurück.“ Übersetzung von mir, Á. Cs.]

sie für die Minderheiten die gleiche Funktion erfüllten als jene für die Mehrheitsgesellschaft (zumindest theoretisch, denn in Wirklichkeit waren selbst für Mitglieder der Minderheiten die ungarischsprachigen Medien die primären Informationsquellen) (Klein 2016: 63–64, 102–103, 160–162).

2. Theoretischer Rahmen und Methode

2.1 Über die Forschungsfragen und über den theoretischen Rahmen der Arbeit

Da eine Analyse des ganzen Koch'schen Korpus von Zeitungsartikeln den Rahmen einer Studie überschreiten würde, werden nur jene Texte untersucht, die als Porträts bezeichnet werden können.³ Sie werden im Hinblick auf die Repräsentanz der ungarndeutschen Minderheit analysiert, und zwar unter zwei Aspekten.

Es ist bekannt, dass die Medien die Einstellung und als Folge das Verhalten ihrer Adressaten beeinflussen können, denn sie „erzeugen eine Beschreibung der Realität, eine Weltkonstruktion, und das ist die Realität, an der eine Gesellschaft sich orientiert“ (Luhmann 1998: 1102). In den realsozialistischen Ländern, so auch in Ungarn, war in der untersuchten Periode ein deklariertes Ziel aller Medien, das Volk auf eine sozialistische Weise zu „erziehen“, ihr Bewusstsein also entsprechend der offiziellen Ideologie der Partei zu ändern (Takács 2012: 21). Erstens werden also die Texte mit besonderer Aufmerksamkeit daraufhin befragt, wie und inwieweit sie ihre sozialpädagogische Funktion erfüllen: Welche typischen Eigenschaften haben die vorgestellten Menschen? Inwieweit können sie und ihre Einstellungen bzw. Verhaltensweisen als modellhaft und als potenzielle Rollenbilder für die Ungarndeutschen interpretiert werden?

Zweitens wird der Frage nachgegangen, welche Lesart(en) die Texte aus der Sicht eines Außenseiters ermöglichen, d.h. wie sie das Ungarndeutschtum *nach außen* abbilden. In diesem Bezug lässt sich untersuchen, wie die Porträts die Schwaben in der zeitgenössische politischen und kulturellen Szene Ungarns situieren, also wie sie auf die Frage antworten, wie eine nationale Minderheit (mit einer stürmischen Geschichte des Zusammenlebens) im realsozialistischen Ungarn lebt und welcher Kontext für dieses Leben durch die Lenin'sche Nationalitätenpolitik kreiert wird.

Bei der Analyse werden außerdem die gattungsspezifischen Merkmale und die Rhetorik der Texte untersucht. Was die inhaltliche Seite betrifft, werden die Themen und Motive der Texte

³ Für die Liste aller von Koch publizierten Artikel bzw. Texte in der *Neuen Zeitung* s. Erb/Wolfart 2019: 180–185.

und schließlich die typischen Charaktereigenschaften und der gesellschaftliche Hintergrund der porträtierten Personen unter die Lupe genommen.

Dieser letzte Aspekt wird in Anlehnung auf die Gesellschaftstheorie der ungarischen Soziologen György Konrád und Iván Szelényi untersucht, die sie in ihrem 1978 verfassten Werk *Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht* ausgearbeiteten.⁴

2.2 Hypothesen

Im Licht der Erkenntnisse der bisherigen Forschungen zur Lage der ungarischen Medien in der Periode zwischen 1956 und 1989 lassen sich einige Hypothesen mit gewisser Sicherheit formulieren. Erstens werden die porträtierten Personen als Idealbilder, als Repräsentanten positiver Handlungsmustern dargestellt, da der positive Ton und die sozialpädagogische Einstellung von den kontrollierenden Organisationen der Presse erwartet wurde.⁵ Wie Gáspár Miklós Tamás bemerkt, war für das Ethos der Periode des Realsozialismus ein allgemeiner Ton der „Erbaulichkeit“ charakteristisch⁶; dies wird auch hier erwartet. Ebenfalls zu diesem Aspekt gehört, dass in den Artikeln keine Kritik formuliert wird, die das System hinterfragen würde.

Eine weitere Hypothese wird aufgrund der Theorie von Konrád und Szelényi aufgestellt. Da in den Gesellschaften der rationellen Redistribution die Intelligenzija als herrschende Klasse fungierte, weil sie das System der teleologischen Redistribution lenkte, genossen Intelligenzler und Intelligenzlerberufe ein hohes Ansehen.⁷ Wenn sie jene Mitglieder der Gesellschaft waren, die über das größte Prestige verfügten, wäre es nicht verwunderlich, wenn sie in den Zeitungsartikeln (die, wie bereits erwähnt, eine volkserzieherische-orientierungsgebende Funktion haben) überrepräsentiert wären.

⁴ Für einen Überblick dieser Theorie s. meine Studie in diesem Heft mit dem Titel „*So sprachen wir immer, am wahren Text vorbei.*“ *Zur symptomatischen Lektüre der Erzählungen Was bleibt und Sommerstück von Christa Wolf.*

⁵ Vgl. folgendes Zitat aus einem Interview mit Irén Némethi, ehemaliger Chefredakteurin der Zeitung *Nők Lapja* [Frauenblatt]: „A sajtóirányítás ,a jó családot, a jó apát, a jó pedagógust, a jó munkást, a jó fejnőt‘ akarta a lapban viszontlátni, nem az alkoholizmus vagy az öngyilkosság problémáit.“ [Die Presselenkung wollte ‚die gute Familie, den guten Vater, den guten Pädagogen, den guten Arbeiter‘ im Blatt wiedersehen, nicht die Probleme des Alkoholismus oder des Selbstmords.]. Zit. nach Takács 2012: 327.

⁶ „A ‚reálszoc‘ maga volt a megvalósult pozitivitás (intézményesség, tradíció, tekintély, illemé-életszabállyá varázsolt morál ,a legfőbb fokon‘), építés és ,épületesség“ (ami *edifying, erbaulich, édificateur*, az esperes úr és a népművelő *pozitív*, tanulságos modora).“ [Der ‚Realsoz‘ selbst war die real gewordene Positivität (Institutionalisierung, Tradition, Autorität, zu Anstand und Lebensregel verzauberte Moral ‚auf höchstem Niveau‘), Aufbau und ‚Erbaulichkeit‘ (*edifying* und *édificateur*, der *positive*, lehrende Ton des Herrn Dekans und des Volksbildners).“ Übersetzung von mir, Á. Cs.] S. Tamás 2021a: 28.

⁷ Zum Phänomen des „Diplomenkults“ vgl. Konrád/Szelényi 1981: 352.

II. Textanalyse

1. Erwägungen zum Genre des Porträts und zur Auswahl der Texte

In der neueren deutschsprachigen Fachliteratur der Journalistenausbildung findet man zwei leicht unterschiedliche Auffassungen des Porträts. Nach Dagmar Lorenz ist das Porträt „emotionsorientiert, sogar voyeuristisch“, wobei die „Einstellungen, Motive und Gefühle“ einer Person „beobachtet und interpretiert“ werden (2009: 119). Für Lorenz bedeutet das Porträt „keine eigenständige Textform, sondern eher ein Genre“, das heißt, für sie ist es der *thematische* Aspekt (nämlich die Darstellung einer Person), der ein Porträt ausmacht (ebd.).

Im Buch Kerstin Liesems wird das Porträt als „erzählende Textsorte“ (2015: 97) bzw. „erzählende journalistische Darstellungsform“ (2015: 104) bezeichnet. Sie hebt zwei Charakteristika des Porträts hervor: die narrative Struktur, in die die Darstellung der porträtierten Person eingebettet wird, und die Verbundenheit dieser Darstellung (und des Begriffs) zur bildenden Kunst. Laut Liesem müssen JournalistInnen ähnlich wie die MalerInnen mit Licht und Schatten arbeiten und die dargestellten Personen in ihrer Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit abbilden (2015: 97). Bei dieser Definition wird also nicht nur Inhalt, sondern auch die Form des Porträts eindeutig bestimmt.

Die folgende Analyse geht vom thematisch orientierten Konzept Lorenz' aus und nicht von der etwas strengeren Auffassung Liesems, da – wie es sich im Laufe der Arbeit herausstellen wird – die Texte Kochs den Textsorten Interview und Protokoll oft nahe bleiben. Insofern wird ihnen nur eine Analyse gerecht, die an der formellen Heterogenität keinen Anstoß nimmt.

2. Formale Analyse

Im Folgenden werden einige formale Grundeigenschaften der Koch'schen Porträts⁸ beschrieben, zuerst die gattungsspezifischen Merkmale der Texte. Die von Liesem betonte narrative Eigenschaft des Porträts (2015: 97) ist freilich auch bei Koch bemerkbar: Der Auftakt der meisten Artikel gleicht dem einer Erzählung, und diese Form prägt den ganzen Text. Diese Anatomie wird hier an einem typischen Beispiel, am Porträt Franz Zeltner's demonstriert, das einer der längsten Artikel des Korpus ist.⁹ Erstes Element der erzählenden Struktur ist die Beschreibung des Orts des „Geschehens“: „Zehn Kilometer von *Sopron*

⁸ Für die Liste der untersuchten Texte s. den Anhang. Im Laufe dieses Kapitels wird der Brevität wegen auf die Texte in der Form „Jahrgang/Nummer“ hingewiesen. Falls eine Nummer mehrere untersuchte Texte beinhaltet, wird der Hinweis mit einer weiteren Ziffer zur Kennzeichnung versehen, z.B. 18/34/2. Hervorhebungen und Rechtschreibung blieben unverändert. Die Artikel sind in der Datenbank Arcanum unter folgendem Link erreichbar: <https://adt.arcanum.com/hu/collection/NeueZeitung/>.

⁹ Vgl. 18/42.

entfernt, in dem ehemaligen berühmten Kohlenrevier, in *Brennbergbánya*, lebt der schwäbische Laienschriftsteller, *Franz Zeltner*.“ Nach der Schilderung der Landschaft folgt der eigentliche Auftakt des Porträts und der „Erzählung“:

Es war an einem Sonntag, als ich Franz-Vetter besuchte. Es ging wortwörtlich um ein Suchen, denn nur mit der freundlichen Hilfe der Nachbarin, einer sehr bereitwilligen Frau, konnte ich ihn finden, und zwar in seinem Obstgarten: er pflückte eben Zwetschgen.

Die Zwischenfragen Zeltners (wie z.B. „Mein Lebenslauf? Der ist ziemlich bunt.“ oder: „Wie es mit dem Schreiben begann?“) dienen dazu, die Interviewfragen Kochs zu ersetzen, damit der Verlauf des Gespräches den LeserInnen transparent bleibt. Dabei ist es im Allgemeinen zu bemerken, dass in den Texten Kochs das Interview, das Gespräch (die ja die Grundlagen jedes Porträts bilden) meist aus dem Hintergrund hervortreten, weil Koch ihre Porträtierten oft mit ihrer eigenen Stimme sprechen lässt, indem sie zwischen die narrativen Textteile umfangreiche Zitate einfügt.¹⁰ Dieses Phänomen ist auch hier zu erkennen: Den Zwischenfragen folgen direkte Zitate, die sogar mehr als eine ganze Spalte einnehmen. Es lässt sich also feststellen, dass die Porträts nahe zum Gespräch und zur Oralität bleiben bzw. die narrative Struktur den Aussagen der Porträtierten wirklich nur eine Struktur, einen Rahmen bietet. Wie es weiter unten demonstriert wird, gipfelt dieser Hang zur Mündlichkeit in zwei Artikeln in Protokollform.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Rolle der Journalistin („Erzählerin“) in den Porträts. Es gibt drei Typen der subjektiven Äußerungen. Erstens liest man oft Anreden in den Texten, die eine Affirmation der idealen Rezipienten hervorrufen möchten. Ein Beispiel dafür: „*Edith Janka* aus *Pilisvörösvár* ist Euch nicht ganz unbekannt. Ihr habt über sie in den Nummern 27 und 28 der NZ lesen können. *Erinnert Ihr Euch?*“¹¹ Ähnlich ist auch diese Stelle:

Er freute sich sehr über diesen „sehr beehrenden Auftrag“, wie er sich ausdrückte, und versprach uns, das heisst Euch, liebe junge Leser, über alles Interessante, das in seiner Schule oder in seiner Gemeinde passiert, auch über Lustiges und über Sachen, um die sich eine richtige kleine Diskussion in unseren Spalten entfalten kann, zu schreiben. *Wir freuen uns schon im Voraus über seine Berichte. Ihr auch, gelt?*¹²

Zweitens kommen auch subjektive Bemerkungen, Werturteile der „erzählenden“ Stimme vor, meistens in Hinblick auf eine Äußerung der Porträtierten, wie in diesen Beispielen¹³:

¹⁰ Vgl. 19/43/2.

¹¹ 18/34/2.

¹² 17/42.

¹³ Vgl. 20/15, 18/28, 20/20.

- 1) Mit Recht meint er: „Erst wenn wir, die schreiben, einander kennen, kennen wir uns selbst richtig. [...]“
- 2) „*Die deutsche Sprache*, deren Grundsätze ich übrigens von *meinem Grossvater* gelernt habe, möchte ich aber trotzdem weiterlernen und einmal gut beherrschen, denn ich bin überzeugt davon, dass ich sie *auf den meisten Gebieten des Lebens* benützen kann“, erklärte Adam ernst und sehr richtig.
- 3) Warum wohl auch müsste eine Landeserste vor einer Aufnahmeprüfung Angst haben?

Drittens sind sehr oft am Ende der Texte Glückwünsche oder ähnliche Schlussbemerkungen zu lesen.¹⁴ Ein typisches Beispiel, wo eine summierende Bemerkung mit einem Glückwunsch kombiniert wird, ist folgende Textstelle¹⁵:

Zukunftspläne haben die Geschwister noch keine genauen, sie haben ja noch Zeit und müssen noch viel lernen, bis sie sich für einen Beruf entschliessen werden. Was sie jetzt meistern müssen, ist *das neue Schuljahr*. Hoffentlich gelingt auch dieses mit Erfolg!

Dieses Vorgehen dient dazu, das persönliche Verhältnis der Journalistin zur dargestellten Person zu betonen. Dadurch wird der Eindruck vermittelt, dass die *NZ* und ihre MitarbeiterInnen die Angelegenheiten der Minderheit im Herzen tragen. Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass alle drei Typen der subjektiven Äußerungen Kochs eine ähnliche Funktion haben: Indem sie (jeweils unter unterschiedlichen Aspekten) das Verhältnis der Journalistin bzw. der Redaktion zu den LeserInnen hervorheben, erzeugen sie das Bild einer authentischen Minderheitenzeitung, die ein fester Bestandteil im Alltag der Gruppe ist.

¹⁴ Die meisten Porträts enden mit einem passenden Glückwunsch an die Porträtierten. Um nur einige Beispiele hier aufzuzählen: 17/35, 17/42, 18/07, 18/18/2, 18/34/2, 20/18, 20/43/3. Einige Artikel mit (Schluss-)Bemerkungen: 18/31, 19/34, 19/37/3, 19/43/2.

¹⁵ Vgl. 19/37/3.



Abb. 1: Valeria Koch im Interview (*Neue Zeitung*, 17/48, 6)

3. Inhaltliche Analyse

3.1 Zur Vorgehensweise

Die Porträts wurden nach den Typen der dargestellten Personen in Gruppen geteilt. Dabei spielte neben dem intuitiv-logischen Aspekt auch die Anlehnung an die Theorie von Konrád und Szelényi eine Rolle: Die Gruppen wurden neben dem Beruf auch dadurch festgelegt, welche strukturelle Position die Porträtierten in der Gesellschaft der rationalen Redistribution einnehmen. So wurden schließlich vier Hauptkategorien aufgestellt: SchülerInnen, StudentInnen, Intellektuelle und Nicht-Intellektuelle. Die einzelnen Unterabschnitte dieses Kapitels folgen dieser Einteilung.

Da sich die Fragestellungen der Arbeit auf die Konstruktion des „idealtypischen Schwaben“ beziehen, werden im Laufe der einzelnen Unterabschnitte die Bausteine dieser Konstruktion, also die häufig vorkommenden und charakteristischen Eigenschaften bzw. Einstellungen der Porträtierten dargestellt.

3.2 SchülerInnen

Diese Gruppe zählt zu den zahlenmäßig größten, da Koch die Redakteurin der Seite „Für unsere jungen Leser“ war (Erb/Wolfart 2019: 175). In diesen Texten kommen Alltagsthemen wie Schule, Lernen, Freizeitbeschäftigungen und Zukunftspläne vor. Allerdings ist es bemerkenswert, dass fast keine Wunderkinder vorgestellt werden, sondern eher Kinder, die

„nur“ durch ihre schulischen Leistungen ausgezeichnet werden. Die einzige Ausnahme ist der junge Pianist András Schiff.¹⁶ Der Fokus auf die harte Arbeit und auf das persönliche Engagement, denen die guten Leistungen der SchülerInnen zu verdanken sind, entspricht völlig dem sozialistischen Menschenbild der Periode, wobei zielbewusste Anstrengung wichtiger und höher bewertet war als bloßes Talent.¹⁷ Dieses gesellschaftliche Wertesystem widerspiegelt die Tatsache, dass in den Artikeln fast ausschließlich MusterschülerInnen dargestellt werden.

Es wird stets hervorgehoben, dass diese Kinder ein gutes Gymnasium mit einem deutschen Klassenzug besuchen bzw. vorhaben, eines zu besuchen,¹⁸ dass sie alle gut und zielbewusst lernen und an verschiedenen schulischen Wettbewerben teilnehmen.¹⁹ Neben den guten Leistungen ist für viele Personen ein breiter Interessenkreis charakteristisch, der immer als Tugend hervorgehoben wird.²⁰ Eine (vierzehnjährige!) Porträtierte äußert dies besonders eloquent: „[D]as Ideal der heutigen Jugend, so auch das meine, ist ja der vielseitige Mensch.“²¹ In einem anderen Text wird dieses Ideal etwas pragmatischer formuliert: „Alles, was man kann, ist nützlich.“²² Der Titel eines Porträts lautet sogar: *Mich interessiert alles* ...²³ Ein weiteres Kennzeichnen der Porträtierten ist, dass sie sich am gesellschaftlichen Leben aktiv beteiligen, was in dieser Altersgruppe ja die aktive Mitgliedschaft in der Pionierbewegung und in dem Kommunistischen Jugendverband (KISZ) bedeutet.²⁴

Selbstverständlich wird auch die Wichtigkeit der deutschen Sprache und deren Erlernen thematisiert. Praktisch alle Porträtierten äußern den Wunsch, sich die Schriftsprache möglichst gut anzueignen,²⁵ wobei der Dialekt allerdings nur im Kontext der Kommunikation mit den Großeltern erwähnt wird.²⁶ Auf die Nationalitätenpolitik der Partei wird von einem Porträtierten einmal direkt Bezug genommen, und zwar mit anerkennenden Worten:

Nach jenem Prinzip unserer Nationalitätenpolitik, dass *auf deutschbewohntem Gebiet in den Gymnasien Deutsch als zweite Fremdsprache zu lehren ist*, habe ich jetzt die Möglichkeit, im Interesse meines weiteren Planes [Studium in der DDR – Á. Cs.] die Sprache zu lernen.²⁷

¹⁶ Vgl. 18/51–52.

¹⁷ Für die Charakteristika und die Manifestationen dieses Ideals in den zeitgenössischen Dokumenten der Bildungspolitik s. Farkas 2006: 36–66.

¹⁸ Vgl. 17/35, 17/42, 17/46, 18/07, 18/19/2, 18/28, 18/34/2, 18/36/4, 19/35, 20/18, 22/06/2, 22/40/2.

¹⁹ Vgl. 17/42, 18/07, 18/19/2, 18/28, 19/35, 19/37/3, 20/18, 20/20, 20/43/3, 22/06/2, 23/37.

²⁰ Vgl. 18/28, 18/36/4, 19/35, 20/18, 20/35.

²¹ 18/28.

²² 18/36/4.

²³ 20/18.

²⁴ Vgl. 18/19/2, 18/28, 19/37/3, 20/43/3, 22/06/2.

²⁵ Vgl. z.B. 17/35, 17/42, 18/07, 18/28, 19/20.

²⁶ Vgl. 19/37/3.

²⁷ 17/42.

Aktivität zeigen sie auch auf dem Feld der Traditionspflege: Sie sammeln Volkslieder, Mundartgeschichten und nehmen an verschiedenen Wettbewerben mit Nationalitätenthematik teil.²⁸

Es wurde bereits erwähnt, dass vorwiegend nicht besondere Talente, sondern bloß leistungsstarke SchülerInnen porträtiert werden. Eine andere Gemeinsamkeit ist es, dass beinahe alle Porträtierten (wieder nur mit einer Ausnahme!) Intelligenzlerberufe ausüben wollen. Ein beträchtlicher Teil der Porträtierten (ausschließlich Mädchen) wollen Lehrerinnen sein, und zwar im Fach Deutsch.²⁹ Der einzige Schüler, der sich bewusst keinen Intelligenzlerberuf wünscht, will Automechaniker werden:

In den Pausen des Radrennens wird dann über Bücher, Freundschaft, Sorgen, Freuden klein und gross gesprochen. Vielleicht hat Imre eben auf so einer Radfahrt beschlossen, nach Beendigung der Grundschule *Automonteur* werden zu wollen. Einer seiner Freunde, der Krebsz Zoli, beginnt nämlich ab September dieses Jahres als Automonteur in der Facharbeiterbildungsanstalt in *Szekszárd* zu lernen und zu arbeiten. Imre wird zwar erst *Siebtklässler*, hat aber jetzt schon eine bestimmte Vorstellung über seinen Beruf und Arbeitsplatz. Ihn interessiert alles, was mit Auto, Motor und Maschinen im allgemeinen zusammenhängt. Darüber freut sich der Vater, *Georg Kanter*, nicht wenig. Im Herbst bekommt nämlich die Familie einen *Schiguli-Wagen*. „Es ist gut, wenn man einen Fachmann zu Hause hat“, meint der Vater, und Imre nickt dazu. Man sieht es ihm an, er wäre schon gern um einige Jahre älter, um als *anerkannter Fachmann* wirken zu können.³⁰

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in den beiden Artikeln, die Ausnahmen darstellen (András Schiff und Imre Kanter), über schulische Leistungen überhaupt nicht gesprochen wird. Im Porträt über András Schiff stehen sein Talent und seine Liebe für Musik im Vordergrund, und im Text über Imre Kanter wird neben seinen Zukunftsplänen noch über seine Freizeitbeschäftigungen in den Sommerferien gesprochen. Beide weichen also vom Muster ab. Die Richtungen dieser Abweichung sind allerdings unterschiedlich: Der eine übertrifft bei weitem die gesellschaftlichen Normen dank seiner außergewöhnlichen Begabung, während der andere sich eher nach einem Beruf orientiert, der nach dem Wertesystem der Gesellschaft³¹ geringer geschätzt wird als jene Berufe, die andere Porträtierten anstreben.

3.3 StudentInnen

In dieser Gruppe wird der Kreis der angesprochenen Themen verständlicherweise nicht um vieles breiter, da die Porträtierten immer noch so jung sind, dass sie, wie es auch in einem

²⁸ Vgl. 17/46, 19/20, 19/45, 20/35.

²⁹ Vgl. 18/07, 20/20, 20/51/2.

³⁰ 20/31.

³¹ Vgl. Fußnote 17.

Text explizit wird, „sozusagen keine Vergangenheit haben“.³² Allerdings erscheinen neben den guten Leistungen³³ und neben der gesellschaftlichen Aktivität³⁴ auch einige neue Aspekte.

Der wichtigste von ihnen ist die Verbindung zum Heimatdorf und zur ungarndeutschen Kultur, die in den meisten Artikeln erwähnt wird.³⁵ Die Hervorhebung dieses Problems ergibt sich aus dem Kontext: Solche (künftigen) Intellektuellen werden nämlich porträtiert, die als Intellektuelle erster Generation in den Großstädten studieren, die von der ungarischen Mehrheit dominiert sind. Natürlich ist die Betonung der Verbundenheit der Porträtierten zu ihrer Kultur im Hinblick auf den Sprachverlust und der fortschreitenden Assimilation der Ungarndeutschen von Bedeutung, die besonders bei den angehenden Intellektuellen eine drohende Gefahr darstellte.³⁶

Ebenfalls zu diesem Gesichtspunkt gehören das Sprachenlernen (natürlich mit besonderem Fokus auf das Deutsche) und die Verwendung des Dialekts.³⁷ Bemerkenswert ist dabei, dass ein großer Teil der Porträtierten Deutsch auf Lehramt studiert und einen potenziellen Weiterführer der Nationalitätenkultur darstellt. Ein ständig wiederkehrendes Motiv dieser Texte ist der Zeitmangel der Porträtierten, wobei die rationelle Einteilung der Zeit stark betont wird.³⁸ Wie bei den SchülerInnen, werden also auch hier Leistung und Selbst- bzw. Zeitmanagement als Tugenden hervorgehoben. Zu dieser effektiven und aktiven Steuerung des eigenen Lebens gehört auch dessen Rationalisierung, was das Ethos des Systems der rationalen Redistribution auf der Ebene des Privatlebens widerspiegelt.

3.4 Intellektuelle

3.4.1 Pädagogen

Diese breite Kategorie beinhaltet (vorwiegend) Gymnasiallehrerinnen, zwei Kindergartendirektorinnen, einen Dozenten und einige Volksbildner. In den Artikeln zu Gymnasiallehrerinnen werden ausschließlich Deutschlehrerinnen vorgestellt: jene Mitglieder der Minderheit also, von denen das Weiterleben der Minderheitenkultur größtenteils abhängt. Auf diesen Umstand wird mehrmals reflektiert, als die Treue zum Heimatdorf und der

³² 18/01.

³³ Vgl. 18/01, 22/42/2.

³⁴ Vgl. 22/47.

³⁵ Vgl. 17/51, 18/35/2, 22/42/2, 22/47.

³⁶ Über die Tendenzen des Sprachgebrauchs und über den Sprachverlust der Ungarndeutschen in der Periode nach 1945 s. Erb 2010: 128–142.

³⁷ Vgl. 18/35/2, 22/42/2.

³⁸ Vgl. 18/35/2, 22/42/2.

breiteren Heimatregion betont wird.³⁹ Eine plakative Formulierung ihrer Kulturmission lautet: „Kein Kulturschatz darf verlorengehen!“⁴⁰ Um dieser großen Aufgabe nachzukommen, sind sie immer beschäftigt: Alle Porträtierten erwähnen, dass sie wenig Freizeit haben, was (wie bereits bei den Universitätsstudenten erwähnt) die gute Einteilung der Zeit erfordert.⁴¹ Altersbedingt tritt bei diesen Personen schon ein weiterer Aspekt hervor, und zwar die eigene Familie: In mehreren Texten wird hervorgehoben, dass diese berufstätigen Frauen auch Mütter sind, was ihnen zusätzliche Arbeit abverlangt.⁴²

Diese beispielhaften Pädagogen beschäftigen sich neben dem Lehren auch mit dem (Weiter-)Lernen: Sie nehmen fast alle an verschiedenen Fortbildungskursen teil und erweitern dadurch ihre Kenntnisse auf ihrem Fachgebiet bzw. erwerben neues Wissen und Fähigkeiten, wodurch sie das auf Marx zurückgehende⁴³ sozialistische Ideal des „vielseitig gebildeten Menschen“ realisieren.⁴⁴ Des Weiteren ist die gesellschaftliche Aktivität auch hier ein wiederkehrendes Motiv.⁴⁵

Es sind diese Porträtierten, die zuerst Probleme zur Sprache bringen. Es ist allgemein bekannt, dass die Berufung auf das Bestreben nach der Lösung der Probleme des Systems (deren Existenz von der Partei zugegeben wurde) ein allgemein bekannter Legitimationstopos in der Periode war. In diesen Texten werden bloß kleine Lästigkeiten des Alltags zur Sprache gebracht, die sich durch persönliches Engagement und Geschicklichkeit beseitigen lassen (bzw. sich bereits durch diese beseitigen ließen), wie z.B. der Mangel an Lehrbüchern oder Anschauungsmaterialien für den Unterricht.⁴⁶

Zu den zwei vorgestellten Kindergartenleiterinnen lässt sich ähnliches bemerken wie zu den Mittelschullehrerinnen. Sie berichten ebenfalls von mangelnder Freizeit und von doppelter Belastung durch Arbeitsplatz und Mutterschaft.⁴⁷ Auch sie erwähnen manche Probleme, die ebenfalls mit Courage zu lösen sind.⁴⁸

Im einzigen Porträt eines Hochschullehrers wird auf jene Tendenzen, die in den oben vorgestellten Artikeln erscheinen, explizit referiert: Die Aspekte des Idealbildes des „guten Pädagogen“ werden hier als zu erreichende Ziele *benannt* (wie Pflege der Kultur,

³⁹ Vgl. 17/47, 18/31, 20/22.

⁴⁰ Vgl. 17/47.

⁴¹ Vgl. 17/47, 18/31, 19/41, 20/22, 21/38.

⁴² Vgl. 18/31, 19/34, 20/22.

⁴³ Für die ursprüngliche Idee der Aufhebung der Arbeitsteilung s. Marx/Engels 1978: 33.

⁴⁴ Vgl. 18/31, 19/34, 19/41, 21/38.

⁴⁵ Vgl. 17/47, 19/41.

⁴⁶ Vgl. 18/31, 19/47.

⁴⁷ Vgl. 19/34.

⁴⁸ Vgl. 24/13.

gesellschaftliche Tätigkeit, vielseitige Bildung usw.) und die Phrase des „vielseitig gebildeten Menschen“ erscheint wortwörtlich.⁴⁹

Abschließend werden die Porträts der Volksbildner dargestellt, für die die Selbstbestimmung als Pädagogen und Diener des Volkes bestimmend ist.⁵⁰ Für sie ist vor allem ihre Beliebtheit in ihren Dörfern⁵¹ und ihre „Parteilichkeit“ charakteristisch: Eine der vorgestellten Personen war schon während des Zweiten Weltkriegs Antifaschist⁵² und ein anderer fungiert nicht nur als Volksbildner, sondern auch als Delegierter zum Kongress des Verbands der Ungarndeutschen.⁵³ In den Porträts werden neben den Persönlichkeiten selbst vor allem ihre Erfolge herausgehoben,⁵⁴ und zwar mehrmals im Kontext der (bildungs-)politischen Situation des Landes im Vergleich zur Vergangenheit: Es wird eindeutig formuliert, dass solche Erfolge in der kulturellen Entwicklung des Volkes in der Horthy-Periode undenkbar gewesen wären⁵⁵:

Parallel mit dem besseren Leben verlangen die Leute auch nach mehr Wissen. Als ich 1937 als Biologielehrer zu unterrichten begann, wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, auch nur davon zu träumen, Erwachsene der Kultur zuzuführen, sie in die Geheimnisse der Natur eindringen zu lassen. Die Welt war anders und es war ja auch Krieg ...

3.4.2 KünstlerInnen

In diese Kategorie wurden jene Porträtierten eingeordnet, die sich mit Kunst „hauptamtlich“ beschäftigen (im Gegensatz z.B. zu den Laienschriftstellern, die zu der Gruppe der Nicht-Intellektuellen zugeordnet wurden). Im Allgemeinen lässt sich über diese Artikel bemerken, dass obwohl sie Porträts sind, das Werk der Kulturschaffenden mehr Aufmerksamkeit als ihre Person bekommt: Der Beschreibung und Deutung dieser Werke wird ein größerer Raum gegeben als dem Lebensweg oder der Persönlichkeit der KünstlerInnen. Womöglich ist die Änderung in der „Erzählweise“ darauf zurückzuführen, dass Koch selbst Künstlerin war.

Zwei Faktoren sind bei diesen Porträts nennenswert. Einerseits formulieren die dargestellten KünstlerInnen (entsprechend der Ideologie der Periode) jeweils eine humanistische *ars poetica*: Ihr Schaffen ist menschenzentrisch (wie es konkret in einem Titel formuliert wird).⁵⁶

Einige Beispiele dieser Selbstbestimmung⁵⁷:

⁴⁹ Vgl. 17/52.

⁵⁰ Vgl. 17/38, 21/39.

⁵¹ Vgl. 17/38, 17/45, 21/39.

⁵² Vgl. 17/38.

⁵³ Vgl. 17/45.

⁵⁴ Vgl. z.B. 21/39.

⁵⁵ Vgl. 17/38, 17/45.

⁵⁶ Vgl. 19/37/2, 20/15, 20/43/2, 20/46, 21/09.

⁵⁷ 19/37/2.

1) Im Mittelpunkt ihres Interesses steht der Mensch: der leidende, der strahlende, der sterbende, der siegende. Oft formt sie biblische Themen mit modernem Inhalt in Bronze und Beton. Gestalten, Motive der Mythologie, der Kunstgeschichte gehören zu ihren Lieblingsthemen: Aran Till verleiht ihnen allen tief humanistische Bedeutung. Alte Symbole gewinnen in ihren Werken aus Metall, Zement und wahrer Menschenliebe neuen Inhalt, der dem Menschen von heute in schlichter, moderner Form zeitlose, immergültige Ideen und Gefühle zu vermitteln weiss.

2) [D]ass ich mich mit dem Leben, den Freuden und Sorgen, mit dem Alltag der heutigen jungen Menschen beschäftigte. Alles, was sie angeht, ist auch meine Sache: ihre Probleme betreffs Arbeitsplatz, Familie, Liebe, ihr Interesse für Politik, Technik, Kultur, ihr Bestreben nach einer noch humanistischeren entwickelten Zukunft auf allen Gebieten des Lebens – dies alles beschäftigt auch mich Tag für Tag.⁵⁸

3) Was dem Betrachter sofort auffällt, ist die Thematik: fast alle Werke schildern den Menschen. Und zwar den heutigen Menschen auf unserem Erdball mit allen seinen Freuden und Ängsten: den Siegreichen, den Vereinsamten, den Schaffenden und den Ausgelieferten [...]. [...] Was Pálfy schafft, ist figurative Kunst, tief durchdrungen von zeitgemäßem Humanismus und einer optimistischen Gesamtbetrachtung der Menschheit des 20. Jahrhunderts.⁵⁹

Zweitens erscheint bei manchen auch ein volksbildnerisches Ethos. Sie behaupten, ihre künstlerische Tätigkeit beinhaltete nicht nur das Kreieren von Kunstwerken, sondern auch die Erziehung des Volkes zu deren Verständnis und die Verbreitung und Popularisierung der schönen Künste.⁶⁰

3.4.3 Weitere Intellektuelle

Auch zu dieser Gruppe gehören zwar Zivilisten, sie sind aber, wie alle früheren Porträtierten, gute, leistungsstarke VertreterInnen ihrer jeweiligen Arbeitsfelder. Sie zeichnen sich vor allem durch ihre gelungenen Karrieren aus, wobei es immer betont wird, dass sie sich auf diese bereits seit ihrer Schulzeit äußerst bewusst vorbereiteten.⁶¹ Der positive Einfluss der Sprachkenntnisse und besonders der Deutschkenntnisse auf das berufliche Weiterkommen wird stets hervorgehoben.⁶² Bedeutend ist es allerdings, dass hier die deutsche Sprache nicht als Eigenwert, als Selbstzweck einer humanistischen Bildung oder als Schlüssel der Erhaltung der Nationalitätenkultur, sondern als bloßes Mittel zum Erkaufen eines guten Arbeitsplatzes erscheint.⁶³ Die Verbindung zum Heimatdorf wird nur einmal erwähnt.⁶⁴ Die Übergabe der deutschen Sprache an die Kinder wird zweimal zur Sprache gebracht: zuerst im Kontext der

⁵⁸ 20/15.

⁵⁹ 20/46.

⁶⁰ Vgl. 20/46, 21/09.

⁶¹ Vgl. 21/32, 21/42, 21/48, 22/10.

⁶² Vgl. 21/32, 22/10.

⁶³ Die Tendenz zum Prestigegewinn der deutschen Sprache in den 80er Jahren wegen der guten Erwerbsmöglichkeiten wird in der Arbeit Kleins erwähnt. S. 2015: 60.

⁶⁴ Vgl. 22/10.

Schriftsprache⁶⁵ und einmal mit Blick auf die Übergabe des Dialekts.⁶⁶ Insgesamt zeigen sich die vorgestellten Personen stark von der Assimilation betroffen. Probleme (lediglich quantitativer Natur) erscheinen auch hier nur am Rand, und zwar als ein Arzt beklagt, dass er zu viele administrative Aufgaben erledigen muss.⁶⁷

3.5 Nicht-Intellektuelle

Diese Gruppe ist äußerst heterogen. Vor allem werden FacharbeiterInnen ins Scheinwerferlicht gestellt, doch es erscheinen auch angelernte Arbeiter und pensionierte Bauernfrauen. Im größten Umfang werden drei ungarndeutsche Laienschriftsteller, Franz Zeltner, Josef Kanter und Georg Fath porträtiert, die aber „in Zivil“ Arbeiter sind und ihre künstlerische Tätigkeit in ihrer Freizeit ausüben.⁶⁸ Dabei sind sie in zweifacher Hinsicht vorbildlich. Einerseits verwirklichen sie den ideologischen Traum des schreibenden Arbeiters, der in den sozialistischen Ländern, besonders in der DDR⁶⁹ ein wichtiges Ideal der Kulturpolitik war. Andererseits dienen sie auch als Pfleger und Schützer der Nationalitätenkultur, indem sie sich (wie sie selbst ihre Kunst beschreiben) durch die Motive, Themen und Stil der Volkskunst inspirieren lassen und ihre Schätze in der „vierundzwanzigsten Stunde“ in schriftlicher Form aufbewahren.⁷⁰ Diese Überzeugung formuliert Josef Kanter folgenderweise:

Ich weiss, man müsste, ehe es verlorengeht, ehe es vergessen wird, alles schriftlich festhalten und neubeleben. Über Sitten und Bräuche der Schwaben, über spezielle, charakteristische Angelegenheiten im Dorfe, z.B. Ernte, Schweineschlachten, Hochzeiten möchte ich schreiben, und nicht nur Gedichte, sondern vielleicht auch mal Erzählungen.⁷¹

Diesbezüglich lässt sich feststellen, dass die Pflege der Traditionen auch bei den anderen Porträtierten ein charakteristisches Merkmal ist. Es wird z.B. ein Volkstanz vortragender Stubenmaler⁷² und eine Rentnerin vorgestellt, die Volkslieder sammelt, von der Volkskunst inspirierte Gedichte schreibt und aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt.⁷³ Merkwürdig dabei ist, dass sie als Motto ihrer kulturpflegenden Tätigkeit einen Satz wählt, der in einem

⁶⁵ Vgl. 21/48.

⁶⁶ Vgl. 22/10.

⁶⁷ Vgl. 21/42.

⁶⁸ Vgl. 18/42, 19/49, 19/51-52.

⁶⁹ Vgl. dazu die Geschichte der Bewegung des „Bitterfelder Wegs“ in Rüter 1991: 86–94. Eine umfassende Darlegung des Themas bietet folgender Band: Sokoll 2021.

⁷⁰ Dieser Aspekt wird besonders in 19/49 betont.

⁷¹ Ebd.

⁷² Vgl. 17/48.

⁷³ Vgl. 20/32.

anderen Artikel⁷⁴ fast wortwörtlich vorkommt: „Kein einziges Stück Kulturgut darf verlorengehen!“⁷⁵ Außerdem werden ein Automechaniker, ein Elektromonteur und eine Köchin vorgestellt. Beim Porträt des Mechanikers⁷⁶ wird seine künstlerische Tätigkeit hervorgehoben. Im Fall des anderen Monteurs⁷⁷ und der Köchin⁷⁸ wird ihre erfüllende und sinnvolle Arbeit ins Zentrum gestellt.

3.6 Exkurs zum Genre Protokoll

Zwei Porträts dieses Blocks⁷⁹ werden hier separat analysiert, und zwar weil sie gattungsspezifisch eine besondere Stellung einnehmen. Bei der Behandlung der formalen Aspekte wurde bereits erwähnt, dass die Koch'schen Porträts viel von ihrem mündlichen Ursprung bewahren. Im Fall dieser zwei Texte gehen sie sogar weiter: Sie beinhalten nämlich (außer einiger Paratexte) nichts als die ununterbrochene und unveränderte Rede der porträtierten Bauernfrauen. Es scheint, dass diese besonderen Texte, die mit Recht als Protokolle bezeichnet werden können, die Spuren der in der DDR verbreiteten Protokoll-Literatur⁸⁰ tragen.

Die sog. Protokoll-Literatur wird als eine „besondere Form der Dokumentarliteratur“ beschrieben, deren Entstehung mit einer technischen Entwicklung, nämlich des Tonbandgeräts zusammenhing (Opitz/Hoffmann 2009: 264). Den Protokollen liegt ein Gespräch, ein Interview zugrunde⁸¹ (Schröder 2001: 30), dessen Tonbandaufzeichnung zu „einer in sich geschlossenen, von Interviewfragen nicht unterbrochenen, monologischen Erzählung“ umgeformt wird (Schröder 2001: 50f.). In der DDR genossen Protokollbände große Popularität in den 1970er und 1980er Jahren und erlebten eine weitere, kürzere Blütezeit nach der Wende (Opitz/Hoffmann 2009: 264f.). Grund dieser Popularität war, dass ihr subjektiver Ton, ihre umgangssprachliche Form und ihr authentischer, nicht-fiktionaler Inhalt den „Wirklichkeitshunger“ der DDR-LeserInnen sättigte (Opitz/Hoffmann 2009: 264f.).

⁷⁴ Vgl. 17/47.

⁷⁵ 20/32.

⁷⁶ Vgl. 19/51–52.

⁷⁷ Vgl. 21/33.

⁷⁸ Vgl. 24/12.

⁷⁹ Vgl. 20/51–52, 24/21.

⁸⁰ Für einen kurzen Überblick s. Opitz/Hoffmann 2009: 264ff. Eine deutlich tiefere Aufarbeitung des Themas s. Schröder 2001: 44–90. Außerdem untersucht eine Studie von Albert Holschuh (1992) die Frage der Authentizität, die Rolle der Aufzeichnenden bzw. Autorinnen der wichtigsten Werke dieser Literatur und vergleicht einen repräsentativen Text dieses Genre (*Bottroper Protokolle* von Erika Runge) mit einem ähnlichen Werk der amerikanischen Literatur.

⁸¹ Weshalb Schröder in seiner Monografie die Protokoll-Literatur nicht als selbstständiges Genre, sondern als Form der Interviewliteratur einstuft.

Werfen wir also einen Blick auf die zwei untersuchten Texte Kochs! Beide Porträts bzw. Protokolle⁸² stellen eine alte Frau dar. Selbst die Titel sind ähnlich: *Anna-Bas aus Ceglédbercel* und *Mari-Bas aus Birján erzählt*. Als Paratext dienen nur die Titel, je ein Foto der porträtierten Frau bzw. ihrer Familienmitglieder und im ersten Artikel die Bemerkung „Aufgezeichnet von Valeria Koch“, im zweiten nur „Valeria Koch“. Erstere Bemerkung dient eindeutig dazu, den LeserInnen den Eindruck zu vermitteln, dass es wirklich um eine bloße Aufzeichnung eines Monologs geht. Interessant ist im Fall des zweiten Textes, dass zwar auch hier ein Monolog zu lesen ist, dies wird aber stets von situations- bzw. kontextbedingten Aussagen bzw. Fragen (z.B.: „Kommt nuo rei, lieve Leit ...“, „So, ge me rei, to is unse Stuwe.“, „Schmeckt Eich der Wei?“) unterbrochen. Es wurden auch Fragen im Text beibehalten, die das zugrunde liegende Gespräch erahnen lassen, wie „Ja, erzählt soll ich von mei Lewe?“ oder „Wos me jetzt in der Pension mache?“.

Themen der beiden Artikel sind natürlich die Lebenswege, der Alltag und die Wünsche der beiden Frauen. Besonders im ersten Artikel erscheint das Bild eines harten, aber trotzdem harmonischen Lebens, als sich „Anna-Bas“ darüber freut, dass ihre Enkelin, Jolika ihre alten Trachten gerne trägt, womit sie die Enkelin an ihre längst vergangene Jugend erinnert: So verflucht sich das Schicksal der Einzelnen mit dem Weiterleben der Minderheitenkultur in einer fast idyllischen Weise. Dieser Aspekt hängt mit der Frage zusammen, warum gerade diese (und nur diese) zwei Porträts in der Protokollform dargestellt werden. Eine plausible Vermutung ist, dass diese Lebensläufe eben dadurch „geehrt“ und hervorgehoben wurden, indem ihr eine besondere Form gegeben wurde, die den LeserInnen unerwartet und weniger bekannt war, wodurch ihre Aufmerksamkeit stärker erregt wurde. Vielleicht hängt die Tatsache, dass diese Persönlichkeiten ihre „Stimme“ völlig behalten durften, damit zusammen, dass es diesen wirklich authentischen Persönlichkeiten und Zeugen der ungarndeutschen Kultur nur damit Rechnung getragen werden konnte, indem ihre Aussagen den LeserInnen unverfälscht gezeigt wurden. Ein einfaches, hartes und aufrechtes Leben auf dem Land: ein vergangenes Ideal in der Zeit der Urbanisierung und Assimilation.

III. Konklusion

Es ist eindeutig, dass das wichtigste Merkmal der analysierten Porträts die Tatsache ist, dass sie beinahe alle Alltagsmenschen vorstellen, was für die heutigen ZeitungsleserInnen

⁸² Hier möchte ich die Porträt-Definition von Lorenz in Erinnerung rufen, wonach es hauptsächlich das Thema ist, was einen Text zum Porträt macht. In diesem Sinne „erträgt“ also das Genre des Porträts, wenn auch Protokolle zu diesem gezählt werden.

erstaunlich wirken kann. Wer heute eine Zeitung in die Hand nimmt, sieht Artikel über Prominente. Warum diese große Diskrepanz? Sicherlich hat das auch mit der Ideologie der Periode zu tun, es gibt aber auch einen anderen Grund: In der ungarndeutschen Gemeinschaft gab es wenige „interessantere“ Menschen oder Prominente, die hätten vorgestellt werden können, denn die Vertreibung und Verschleppung betraf gerade die Intelligenzschicht der Nationalität in großem Ausmaß (Erb 2010: 128). So ist auch jene Tatsache nicht verwunderlich, dass die vorgestellten Intellektuellen größtenteils nicht aus einem Intellektuellenhaushalt stammen.

Die prinzipiellen Fragestellungen der Arbeit richteten sich an die Repräsentanz der Schwaben, besonders in Bezug auf das sozialpädagogische Engagement der Presse. Es wurde angedeutet, dass sich aus den Artikeln ein Bild des idealtypischen Schwaben rekonstruieren lässt, was, wie die Analyse zeigte, tatsächlich der Fall ist. Nun stellt sich bloß noch die Frage: Wie sieht dieses Idealbild aus? Was für einen Lebenslauf hat der oder die ideale Schwabe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im realsozialistischen Ungarn?

Die erste wichtige Station dieser Laufbahn ist natürlich die Schule, und zwar eine Schule mit Deutschunterricht. Hier sind fleißiges Lernen und gesellschaftliche Aktivität erwünscht. Bereits hier wird zielbewusst auf den künftigen Beruf vorbereitet und die deutsche Hochsprache möglichst gut erlernt. Hierauf folgt je nach Talent bzw. Einstellung die Universität oder die Fach(hoch)schule, wobei man selbst als Großstadtbewohner die Verbundenheit zum Heimatdorf nicht verliert. Danach kommen die Familiengründung, inklusive der Weitergabe der deutschen Sprache und der ungarndeutschen Traditionen an die Kinder, und eine gelungene Karriere. Das Bild, das wir hier zu sehen bekommen, ist das Bild eines recht biedermeierlichen Lebens, was uns allerdings nicht überraschen sollte, wenn wir bedenken, dass die Periode nach 1956 – trotz der sozialistischen Kulissen – eine Periode der „Verbürgerlichung“ war.⁸³

Wie steht es mit der Repräsentation nach außen und dem Verhältnis der ungarndeutschen Minderheit zur Mehrheitsgesellschaft? Die Porträts zeichnen Bilder von einer Gruppe, deren Mitglieder keine separate, eigenständige Lebenswelt haben, die von der Mehrheitsgesellschaft abgeschirmt wäre. Vielmehr geht es darum, dass ein/e Schwabe selbst im Idealfall (also mit guten Deutschkenntnissen und bei einer starken Minderheitenidentität) bloß Mitglied der *ungarischen* Gesellschaft ist, der/die überdies über einen bestimmten kulturellen „Überschuss“ verfügt. Im Alltag fungiert er/sie als durchschnittliches Mitglied der

⁸³ Für eine gesellschaftstheoretische Charakterisierung der „kleinbürgerlichen“ Natur des Systems s. Tamás 2021b.

Mehrheitsgesellschaft – ein Umstand, der sich mit der bereits fortgeschrittenen Assimilation erklären lässt.

1. Hypothesen im Hinblick auf die Analyse

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich die von uns aufgestellten Hypothesen bewahrheiteten. Die erste Hypothese hing mit der sozialpädagogischen Mission der damaligen Presse zusammen: Es wurde erwartet, dass die Porträts, gemäß dem erbaulichen Ethos der Periode, positive Handlungsmuster und Einstellungen bzw. Charaktereigenschaften zeigen werden, mit denen sich die Rezipienten identifizieren und so ihr Verhalten und Weltanschauung auf eine positive und ideologiekonforme Weise verändern können (und sollten). Es wurde ebenfalls erwartet, dass in den Artikeln nur minimale Kritik an den aktuellen Verhältnissen geübt wird, und selbst wenn dies passiert, das System als solche nie in Frage gestellt wird.

Die Textanalyse zeigte, dass es sich tatsächlich ein durch die Porträts gebotenes Vorbild aufzeichnen ließ, das den ideologischen Erwartungen des Systems nachkommt. Wir sahen ebenfalls, dass die in den Artikeln erwähnten Probleme nur als Herausforderungen und Lasten des Alltags behandelt wurden. Diese zwei Hypothesen wurden also durch die inhaltliche und formale Analyse der Texte vollends bestätigt.

Die dritte Hypothese bezog sich auf die Überrepräsentation der Intellektuellen in den Texten. Zur Klärung dieser Frage muss zuerst eine Beschränkung des Materials erfolgen: Da die Klassenzugehörigkeit der Porträtierten nicht in allen Texten mitgeteilt wird (oder weniger relevant ist, wie im Fall der SchülerInnen), wird das Verhältnis der vorgestellten Intellektuellen zu den vorgestellten Nicht-Intellektuellen anhand jener Artikel festgestellt, 1) aus denen sich die Klassenzugehörigkeit eindeutig herauslesen lässt und 2) die oben zu den Gruppen der Studenten, Intellektuellen und Nicht-Intellektuellen zugerechnet wurden.

Insgesamt wurden in der Arbeit 67 Artikel analysiert. Davon stellen nachweisbar 23 verschiedene Intellektuelle, 7 StudentInnen, 10 Nicht-Intellektuelle und 20 SchülerInnen vor. Das Verhältnis der verschiedenen Gruppen visualisiert die Abbildung 2.

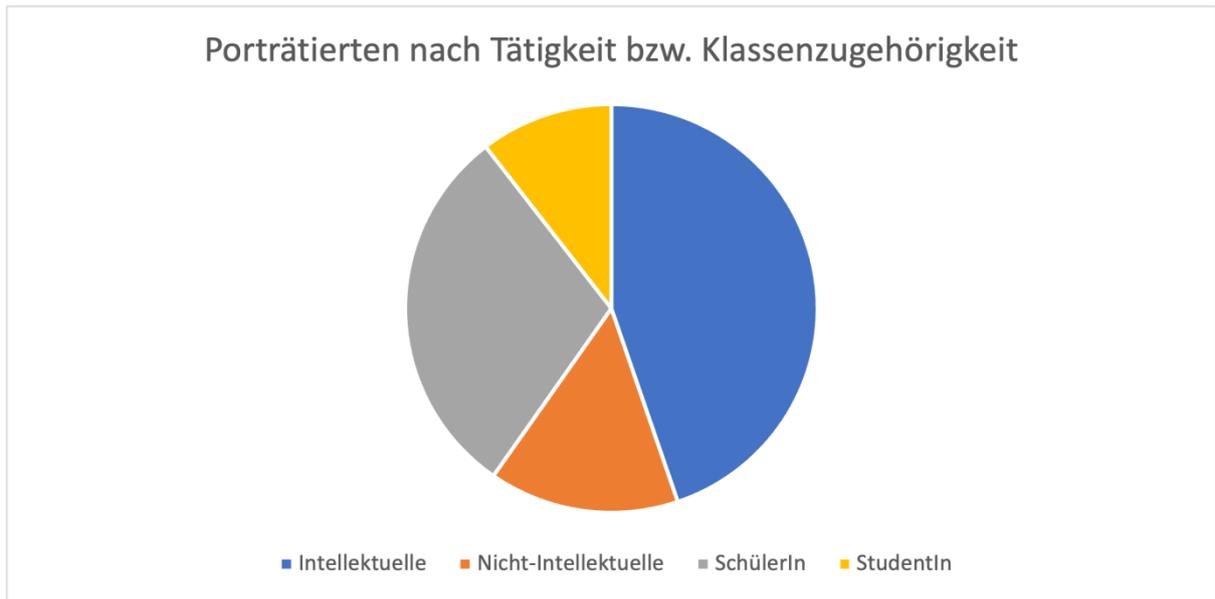


Abb. 2: Porträtierte nach Tätigkeit und Klassenzugehörigkeit

Bei der Beantwortung der Frage nach der Repräsentation der Intellektuellen wurden StudentInnen zu den Intellektuellen gerechnet, da sie als angehende Mitglieder dieser Klasse aufgefasst werden können. Mit der Ausschließung der Artikel, die SchülerInnen porträtieren, verbleiben also insgesamt 40 Texte: 30 davon porträtieren Intellektuelle, 10 Nicht-Intellektuelle. Dies veranschaulicht die Abbildung 3.

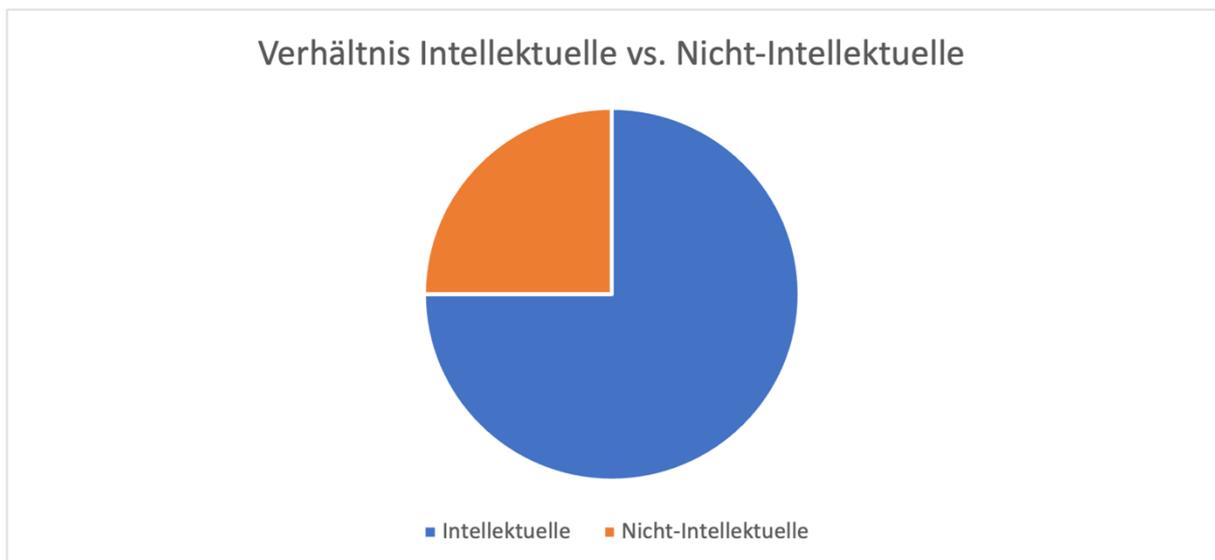


Abb. 3: Verhältnis Intellektuelle vs. Nicht-Intellektuelle

Im Licht dieser Verhältnisse lässt sich sagen, dass auch unsere dritte Hypothese überzeugend bewahrheitet wurde. Die herrschende Klasse der Intellektuellen dominiert auch in der Repräsentation der Presse.

2. Zusammenfassung und Ausblick

Wichtigste Fragstellung der Arbeit war, auf welche Weise die Porträts positive Vorbilder darstellen und wie sich ihr Ideal rekonstruieren lässt. In Anlehnung an die Gesellschaftstheorie von György Konrád und Iván Szelényi wurden die Texte auch im Hinblick auf die Klassenzugehörigkeit der Porträtierten gelesen, um zu demonstrieren, dass die Repräsentanz der Intellektuellen stärker ist als die von anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Die Texte wurden auch einer formalen Analyse unterworfen. Dabei wurden die narrative Struktur und die Rhetorik der Texte untersucht. Es zeigte sich, dass eine Nähe zur Mündlichkeit für Kochs Texte charakteristisch ist, welche besonders in zwei Porträts hervortritt, die eine Ähnlichkeit zu den Werken der sog. Protokoll-Literatur der DDR aufweisen.

Als möglicher weiterführender Aspekt der Koch'schen Porträts sollte hier die Semantik der Texte benannt werden. Es ist nämlich auffallend, wie oft Verben und Adjektive mit positiver Bedeutung in den Texten vorkommen. Eine Analyse dieser Erscheinung könnte zum besseren Verständnis dessen beitragen, wie die Sprache der Porträts zur Konstruktion des „idealen Schwaben“ beiträgt. Eine semantische Untersuchung könnte sich womöglich auf das ganze Korpus der Koch'schen Artikel und auf die *NZ* überhaupt ausgedehnt und eventuell mit einer diskursanalytischen Annäherung verbunden werden, um die journalistischen Texte Kochs und das Blatt der Ungarndeutschen besser in der Medienlandschaft und im offiziellen Diskurs der Periode situieren zu können. Wegen der niedrigen Anzahl der philologischen Arbeiten, die sich mit der *NZ* beschäftigen, könnte folgender Appell an zukünftige ForscherInnen gerichtet werden: „Greift zur *NZ*!“

Literaturverzeichnis

Bechtel, Helmut Herman (2010): A kitasítottság artikulációja egy nyelvek közötti térben. Valeria Koch A nyelv mostohagyermek című versének értelmezési tartományai [Die Artikulation des Ausgestoßenseins in einem zwischensprachigen Raum.

- Interpretationsbereiche des Gedichts Stiefkind der Sprache von Valeria Koch]. In: *Pad: Irodalmi és művészeti folyóirat* 1, 13–25.
- Erb, Maria (2010): Sprachgebrauch der Ungarndeutschen: Geschichte – Tendenzen – Perspektive. In: Kostrzewa, Frank/Rada, Roberta V. (Hg.): *Deutsch als Minderheitensprache in Ungarn: Historische Entwicklung, aktuelle Tendenzen und Zukunftsperspektiven*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 118–146.
- Erb, Maria/Wolfart, Maria (Hg.) (2019): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: VUdAK.
- Farkas, Julianna H. (2006): *Értékek, célok, iskolák. Az emberkép változása az oktatáspolitikai dokumentumok és az empirikus vizsgálatok tükrében (1948–1989)* [Werte, Ziele, Schulen. Die Veränderung des Menschenbildes im Spiegel der bildungspolitischen Dokumente und der empirischen Untersuchungen]. Budapest: Balassi.
- Holschuh, Albrecht (1992): Protokollsammlungen aus der DDR. In: *German Studies Review* 12, 267–287. <https://doi.org/10.2307/1431166>
- Karácsony, Zoltán (1999): *Analyse journalistischer Texte in der Neuen Zeitung*. Diplomarbeit, Budapest, Eötvös Loránd Tudományegyetem.
- Kerekes, Gábor (2008): Gedichte zu Winter und Advent: Erika Áts und Valeria Koch. In: *Vörösvári Újság* 12, 14.
- Kerekes, Gábor (2018): Valeria Koch: Gedenkzeile über die Vertreibung. In: *Neue Zeitung* 10–11, 10–11.
- Klein, Judit (2016): *Die Funktion und Geschichte der deutschsprachigen Minderheitenmedien in Ungarn im Sozialismus*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Konrád, György/Szelényi, Iván (1981/1978): *Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lehrbuch des Ungarndeutschen Pädagogischen Instituts. <http://lehrbuch.udpi.hu/valeria-koch> (letzter Zugriff: 29.06.2021).
- Liesem, Kerstin (2015): *Professionelles Schreiben für den Journalismus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19008-2>
- Lorenz, Dagmar (2009): *Journalismus*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05235-3>
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2. Teilband. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mándoki, Eszter (2014): *Identitätssuche in ausgewählten Werken Valeria Kochs*. Diplomarbeit, Budapest, Eötvös Loránd Tudományegyetem.

- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1978/1845): Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten, Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. In: Marx-Engels-Werke. Bd. 3. Berlin: Dietz.
- Némedi, Dénes (Hg.) (2008): Modern szociológiai paradigmák [Moderne Paradigmen der Soziologie]. Budapest: Napvilág.
- Opitz, Michael/Hoffmann, Michael (Hg.) (2009): Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Stuttgart/Weimar: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05222-3>
- Pável, Rita (2006): Entwicklungsgeschichtliche Erwägungen zur ungarndeutschen Literatur mit besonderer Rücksicht auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doktorarbeit, Budapest, Eötvös Loránd Tudományegyetem.
- Rüther, Günther (1991): „Greif zur Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949–1990. Düsseldorf: Droste.
- Schröder, Hans-Joachim (2001): Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Zur literarischen, biographischen und sozialgeschichtlichen Bedeutung einer dokumentarischen Gattung. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110932607>
- Schuth, Johann (2010): Mehr als 50 Jahre im Dienste der Ungarndeutschen – die Neue Zeitung. In: Tichy, Ellen (Hg.): Minderheiten und Medien. Die Repräsentanz der ungarndeutschen Minderheit in den Medien. Hamburg: Dr. Kovač.
- Sokoll, Anne M. N. (2021): Die schreibenden Arbeiter der DDR. Zur Geschichte, Ästhetik und Kulturpraxis einer „Literatur von unten“. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839454831>
- Szendi, Zoltán (2019): Zum Ich- und Weltverständnis in der Lyrik Valeria Kochs. In: Kondrič Horvat, Vesna/Kos, Dejan/Leskovec, Andrea/Virant, Špela (Hg.): Literarische Freiräume: Festschrift für Neva Šlibar. Ljubljana: Znanstvena založba Filozofske fakultete Univerze v Ljubljani, 93–105.
- Takács, Róbert (2012): Politikai újságírás a Kádár-korban [Politischer Journalismus in der Kádár-Ära]. Budapest: Napvilág /Politikatörténeti Intézet.
- Tamás, Gáspár Miklós (2021a): Hajnali tűnődések kommunizmusról és egyébektől [Morgendliches Nachsinnen über Kommunismus und Anderes]. In: Ders.: Antitézis. Budapest: Pesti Kalligram, 21–29.
- Tamás, Gáspár Miklós (2021b): Ellenforradalom az ellenforradalom ellen [Konterrevolution gegen die Konterrevolution]. In: Ders.: Antitézis. Budapest: Pesti Kalligram, 201–229.

Tóth, Ágnes (2017): *Németek Magyarországon. 1950–1970* [Deutsche in Ungarn. 1950–1970]. Budapest, Akadémiai Doktori Értekezés.

Varga, Zoltán (2013): „In memoriam / Valeria Koch, / die es hätte geben können.“ Egy kétnyelvű költőné életművének feldolgozása halálának 15. évfordulója alkalmából. [Aufarbeitung des Œuvres einer zweisprachigen Dichterin anlässlich ihres 15. Todestags]. In: Gellérfi, Gergő/Hajdú, Attila (Hg.): *Eötvözet II*. Szeged: Eötvös Loránd Kollégium (= *Acta Szegediensia Collegii De Rolando Eötvös Nominati* 2), 14–20.

Vargáné Pék, Katalin (2004): *Die zweisprachige Tätigkeit von Valeria Koch*. Diplomarbeit, Budapest, Eötvös Loránd Tudományegyetem.

Tabelle der untersuchten Artikel

Jahrgang	Nummer	Seite	
17	35	6	„Ich übe mich in Deutsch!“
17	38	5	Hervorragender Volksbildner Matthias Major
17	42	6	Wir stellen Euch unseren Mórer Korrespondenten vor
17	45	5	Delegiert mit gutem Grunde
17	46	6	Gymnasiasten mit Sonderpreis
17	47	6	„Eine gute Lehrerin möchte’ ich werden“
17	48	6	Pläne und Vorstellungen des Paul Umenhoffer
17	51	5	Student und Künstler Anton Meyer
17	52	3	Unsere Ausgezeichneten: Adalbert Szende
18	1	2	Über Gegenwart und Zukunft eines Studentenehepaars
18	7	6	Agnes
18	19/2	6	Monika
18	28	6	Preisträger des Rezitationswettbewerbes
18	31	2	Deutschlehrerin Frau Theresia Klinger
18	34/2	6	Kurz vor Glockenläuten
18	35/2	6	Dem Heimatdorf auch als Unibürger treu

18	36/3	5	Mit Leib und Seele: Tanzgruppenleiter
18	36/4	6	Ein Dreigespann
18	42	4	„Ich fühle mich in der Natur wohl ...“
18	51–52	14	Wir stellen Euch Andrés Schiff vor
19	20	5	Sonderpreis für den Heimatkundefachzirkel
19	34	2	Porträt der Woche: Frau Rosalie Mammel
19	35	6	„Ich bereite mich auf den September vor“
19	37/2	4	Bildhauerin Aran Till
19	37/3	6	Zu Besuch bei Rita und Tamás
19	41	1	Seit 15 Jahren Deutschlehrerin
19	43/2	4	Engelbert Rittinger
19	45	6	Mit dem Tonbandgerät unterwegs
19	47	2	Die Muttersprache lieben, pflegen, beherrschen
19	49	4	„Kann diesen Ort nur immer lieben“
19	51-52	9	Meine Quell’ ist das Volkslied. Georg Fath
19	51-52/2	14	„Stell’ ihn unter’n Weihnachtsbaum!“
20	15	4	Seine Erzählungen sind menschenzentrisch
20	18	6	„Mich interessiert alles ...“
20	20	6	„In Békéscsaba habe ich Freunde gefunden“
20	22	6	Erzählerin für die jüngste Generation. Helene Somogyi-Szántó
20	31	6	Sein Hobby: Radeln, lesen, Schachspielen
20	32	4	„Singe dabei so manches schöne Lied“
20	35	6	Preisarbeit über Herend – von einer Schülerin gefertigt
20	43/2	4	Ästhetik als Lebensform
20	43/3	6	„Ich möchte Schauspielerin werden ...“

20	46	4	„Plastiken sollen Ausrufesätze sein“
20	51/2	6	Von den schwäbischen Kindertänzen bis Zamenhofs Sprache
20	52-53	2	Schnappschuss: Anna-Bas aus Ceglédbercel
21	9	5	Schreiben als Selbstkontrolle
21	32	3	MSP. Zehn Jahre nach der Matura: RGW-Referentin Gisela Linder
21	33	3	MSP. Zehn Jahre nach der Matura: Elektromonteur Josef Herbszt
21	38	3	MSP. Zehn Jahre nach der Matura: Deutschlehrerin Maria Wolfart
21	39	5	„Hervorragender Volksbildner“. Matthias Angeli
21	42	3	MSP. Zehn Jahre nach der Matura: Psychiater-Kandidat Dr. Gábor Vidovszky
21	48	3	MSP. Zehn Jahre nach der Matura: Wendelin Keller
22	6	6	Sie singt, berichtet, organisiert
22	10	6	Von Mundart und Rechentechnik bezaubert
22	40	4	Neubelebung ungarndeutscher Handarbeitsmotive
22	40/2	6	Vier Mädchen und ihre Erwartungen
22	42/2	6	Eva Gehring: „Ich möchte in der Tolnau unterrichten“
22	47	6	Theresia Bach: „Mehr schaffen, weniger grübeln!“
23	37	6	Mit Nationalitätenstipendium in der DDR
23	51–52	7	Ein Leben auf Zehenspitzen
24	12	3	Gefülltes Kraut und Topfenstrudel
24	13	3	Energisch auf die Probleme rangehen
24	21	3	Mari-Bas aus Birján erzählt